1.

Die deutsche Stunde Amerikas

Diesem Buch muß eine Zeile über die Art seiner Entstehung voranstehen. Ich habe jahre-, jahrzehntelang die Vereinigten Staaten für ein angelsächsisches Land gehalten, zum mindesten für ein Land, das sich unaufhaltsam in angloamerikanischer Richtung entwickelt. Ich sah die Bedeutungslosigkeit des deutschen Bevölkerungsteils und glaubte diesen — mit der Mehrzahl der Beurteiler — zum endgültigen Verschwinden verdammt, sobald die deutsche Einwanderung einmal aufhörte. Erst anläßlich meines letzten Aufenthalts kam ich zu einer andern Ansicht. Gerade bei dem heißen Bemühen, Gestalt und innerstes Wesen dieses widerspruchsvollen Landes zu erfassen, gelangte ich zu der Erkenntnis, daß es vom angloamerikanischen Gesichtspunkt aus niemals restlos zu erklären ist. Die nichtbritischen, vor allem die deutschen Volksteile, die scheinbar im angelsächsischen Meer untergegangen sind, haben viel tiefere Spuren eingegraben, als man an der Oberfläche gewahr wird. Die alles überspülende Welle der englischen Sprache trügt. Die Sprache ist nicht alles. Ich habe Amerikaner deutscher Herkunft getroffen, die kein Wort Deutsch mehr sprechen, und die trotzdem „Deutsch-Amerikaner" sind und bleiben, um diese landläufige, wenig glückliche Bezeichnung zu gebrauchen.

Mit der Benützung dieses Worts und der ganzen Idee des Bindestrich-Amerikaners im Gegensatz zum „eigentlichen", dem „hundertprozentigen", kommt man überhaupt auf eine

falsche Fährte. Mich brachte zuerst auf die richtige eine Amerikanerin aus einer alten deutschen Familie Cincinnatis. Als ich ihr gegenüber das Wort „hundertprozentig" im Sinn von angloamerikanisch gebrauchte, entgegnete sie mir: „Gerade Sie dürfen das nicht sagen. Hundertprozentig, das sind wir, wir alten deutschen Familien, die den Staat Ohio aufgebaut haben!"

Diese Bemerkung hatte mich zuerst stutzig gemacht. Je länger ich in Amerika weilte, je mehr ich erkannte, wie bis aufs tiefste aufgewühlt die Vereinigten Staaten unter einer einstweilen noch ruhig scheinenden Oberfläche sind, wie groß die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit ist, all der Aufgaben mit den alten Mitteln auf den begangenen Wegen Herr zu werden, desto tiefer wurde meine Überzeugung, daß Amerika neu gedacht werden müsse, und daß es keinen andern Ausgangspunkt für dieses Neudenken geben kann als das Blut seiner Bewohner. Die Hälfte dieses Bluts ist nichtbritisch. Das ist eine Tatsache, um die man nicht herumkommt, und die auch alle Anglisierung der heranwachsenden Generation nicht aus der Welt schafft.

Ich möchte ein paar Einwände vorwegnehmen, die bestimmt gemacht werden. Der erste ist das Aufhören der Einwanderung. Man wird sagen, daß damit alle meine Schlußfolgerungen hinfällig werden, die das Werden eines nichtangelsächsischen Amerikas künden, da die nichtbritischen Volksteile ja keinen Zuzug erhalten.

Ich glaube, das Gegenteil ist richtig. Gerade der Zuzug von „Landsleuten" beförderte die Anglisierung der bereits im Lande Befindlichen. Bei der Mißachtung, mit der die Alteingesessenen auf die Neuankömmlinge herabsahen, war es wünschenswert, sich abzusondern, und dies geschah am wirksamsten durch Anglisierung. Die einwandernden Briten aber konnten sofort als Amerikaner gelten.

Mit dem Aufhören der Einwanderung tritt eine gewisse Beruhigung und Sättigung ein. Erst wenn man ein Glas

nicht mehr schüttelt, das eine Lösung enthält, kann sie sich absetzen. Indem die deutschen, die skandinavischen, die polnischen und italienischen Einwanderer Amerikaner werden, kommt ihnen erst ihre Eigenart und ihr Abweichen vom angelsächsischen Vorbild voll zum Bewußtsein. Mischheiraten haben schon bisher nicht in dem Maße stattgefunden, wie man annehmen sollte. Sie werden in Zukunft noch seltener werden.

Der zweite Einwand betrifft den Vorwurf einer Gegnerschaft oder eines Gegensatzes zu Amerika. Allerdings wird ihn kaum erheben, wer meine früheren Bücher kennt oder auch nur dieses sorgfältig liest. Gewiß mache ich stellenweise heftige Vorwürfe, allein leidenschaftlich klagt nur an, wer leidenschaftlich fühlt. Mein Grundgefühl wie das der Meinen, mit denen ich glückliche Jahre in Amerika verlebte, ist das leidenschaftlicher Zuneigung. Gerade weil ich erfühlt habe, was Amerika sein könnte, empört mich, daß es dies nicht ist. Dazu kommt freilich noch ein erbitterter Zorn über die Art und Weise, mit der man von Anfang an den deutschen Volksteil in den Vereinigten Staaten behandelt hat und grundsätzlich und sorgsam alles in Vergessenheit geraten ließ, was er für sein amerikanisches Vaterland getan hat.

Ich habe dieses Buch begonnen mit bewußter Einseitigkeit, als eine Geschichte Amerikas, die, im Gegensatz zu den Dutzenden angelsächsischer, vom rein deutschen Standpunkt aus geschrieben wurde. Aber zum Schluß erlag ich doch dem deutschen „Laster" der Sachlichkeit, dem echt deutschen Bemühen, einer Sache von allen Seiten gerecht zu werden. So vermochte ich auch den deutschen Volksteil in den Vereinigten Staaten nicht mehr als etwas Besonderes zu betrachten, sondern lediglich als einen Teil des ganzen großen Amerikas, in dem und durch das allein es lebensfähig und daseinsberechtigt ist.

Im Zusammenhang damit möchte ich mit allem Ernst

und allem Nachdruck betonen, daß ich dieses Buch nie geschrieben hätte, nie so geschrieben, wenn ich nicht im innersten Herzen davon überzeugt wäre, daß die Amerikaner deutschen Bluts um Amerikas willen ihr Volkstum bewahren müssen und die kostbare Gabe, die sie in ihrer Sprache und in den von der alten Heimat mitgebrachten Gefühlswerten besitzen, nicht achtlos vertun dürfen. An Hirn fehlt es Amerika nicht, wohl aber an Herz. Die neue Ordnung wird aber überall auf der Erde mit dem Herzen und aus dem Herzen heraus aufgebaut.

Deutschland hat nichts davon, daß seine über das Meer gezogenen Söhne sich ihres Deutschtums bewußt bleiben; denn sie können es nur als Amerikaner. Ich kann meine eignen Landsleute nicht dringend genug warnen, das nie zu vergessen. Das deutsche Blut, das nach Amerika geflossen ist, ist für die deutsche Heimat endgültig verloren, nicht nur politisch. Selbst wenn es in gewissen Teilen Amerikas gelingen sollte, die deutsche Sprache zu erhalten, so werden diese deutsch sprechenden Amerikaner doch nichts anderes sein als Amerikaner, nicht weniger amerikanisch als ihre englisch redenden Mitbürger.

Das ist für einen Deutschen eine bittere Erkenntnis, und es ist eine, die nicht leicht fällt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie lange es dauert, ehe man das wirklich zutiefst und ehrlich erfaßt. Ich erinnere mich noch, wie empört ich innerlich war, als ich die Erklärung des alten Ridder las, des Herausgebers der Neuyorker Staatszeitung, den ich noch persönlich gekannt habe. Sie lautete: „Die deutschen Zeitungen in Amerika sind nicht deutsche Zeitungen, sondern amerikanische in deutscher Sprache. Sie vertreten amerikanische Belange genau so ausschließlich wie die in englischer Sprache gedruckten. Es ist selbstverständlich, daß die Deutschen hier ihre alte Heimat lieben, allein ihre erste und letzte Anhänglichkeit gilt dem Lande, in dem sie sich niedergelassen, in dem sie Familien gegründet haben und in dem für immer alle

Wünsche und Hoffnungen beschlossen liegen, die sie und ihre Kinder je haben können."

Erst wenn man diesen Standpunkt begreift und seine Berechtigung anerkennt, ist man als Deutscher in der Lage, sich mit der deutschamerikanischen Frage zu befassen, ohne fürchten zu müssen, mehr Unheil als Gutes zu stiften. Nichts hat uns wie dem deutschen Volksteil in Amerika mehr geschadet als das vielfache Bemühen von deutscher Seite, die nach den Vereinigten Staaten Ausgewanderten als „Deutsche" zu beanspruchen. Jede Anerkennung, jedes Geschenk, jedes Denkmal, das der ehemalige deutsche Kaiser nach Amerika sandte als Anerkennung „für bewiesene deutsche Gesinnung" hat nur uns und den Deutschblütigen drüben geschadet, die daraufhin gar nicht anders konnten, als ihr Amerikanertum im angloamerikanischen Sinn zu betonen. In der gleichen Richtung liegt es auch, wenn ein deutschbegeisterter junger Einwanderer in unsern Tagen den Alteingewanderten beizubringen versucht, daß sie nicht „Deutschamerikaner" seien, sondern „Deutsche in Amerika", wie mir ein junger Deutscher drüben noch im Jahre 1935 voll Stolz und Eifer verkündete.

Deutsche in Amerika sind lediglich die deutschen Staatsangehörigen. Sie mögen es auch in Zukunft bleiben, weil sich die Heimat heute anders um sie kümmert als ehemals. Alle andern sind Amerikaner. Daß sie Amerika lediglich aus ihrem deutschen Blut heraus erleben und mitgestalten können, das ist für mich ebenso selbstverständlich wie das rein angelsächsische Erfassen Amerikas für einen Engländer.

Damit komme ich zu dem dritten Einwand, der erhoben werden kann: eines Gegensatzes zum Angelsachsentum in Amerika. Ich habe einen solchen Gegensatz nie empfunden, schon des eigenen angelsächsischen Bluts wegen nicht, das in meinen Adern fließt. Gerade das hat mich gelehrt, daß man dem Angelsachsen gegenüber nicht weichen darf. Daher bin ich auch überzeugt davon, daß das deutsche Blut in

USA. erst dann zu seinem Recht kommt, wenn es energisch darauf besteht. Darum habe ich in diesem Buch mitunter deutliche Worte gesprochen, wenn es sich darum handelte, den deutschen Anteil an Freiheit und Einheit der Vereinigten Staaten zu sichern.

Das bedeutet aber nicht den Kampf des deutschen Bluts gegen das angelsächsische in Amerika, sondern ist im Gegenteil die Vorbedingung zu einer wahren Verständigung, genau wie auch Deutschland erst jetzt zu einer wirklich dauernden Freundschaft mit Großbritannien kommen kann, nachdem dieses die deutsche Stärke und Widerstandskraft erkannt hat.

Diese Freundschaft ist auf dem Weg, und sie ist nicht unwichtig für die deutsch-angelsächsische Auseinandersetzung in den Vereinigten Staaten; denn heute wirken, noch ganz anders als früher, Vorgänge, Ideen und Strömungen in allen Ländern aufeinander ein.

Ich glaube an die „Deutsche Stunde Amerikas". Ich habe keine Beweise dafür, und ich gebe offen zu, daß die Entwicklung des deutschen Volksteils in den Vereinigten Staaten eher für das Gegenteil spricht. Trotzdem glaube ich daran. Die großen weltgeschichtlichen Entwicklungen bereiten sich gewöhnlich „unterirdisch" vor, bis sie plötzlich als scheinbare Überraschung auftreten.

Ich wäre nicht so fest davon überzeugt, daß das deutsche Blut in den Vereinigten Staaten noch einmal eine schöpferische und gestaltende Rolle spielen würde, kämen nicht zwei Umstände zusammen: die deutsche Wiedergeburt und der Niederbruch der alten amerikanischen Idee.

Die deutsche Wiedergeburt ist gewaltiger, als die meisten Menschen sich draußen, vielleicht sogar in Deutschland selbst, klarmachen. Sie ist nur eine Teilerscheinung, der Vorläufer einer Weltbewegung. Wer erlebt hat, wie Menschen in Übersee davon erfaßt wurden, die längst nicht mehr gewußt hatten, daß sie deutschen Blutes sind, weiß, welche Kräfte da entfesselt wurden.

Sie würden in Amerika vielleicht trotzdem nutzlos zerschellen, wenn dieser Erdteil nicht augenblicklich in solch schwere Krise träte, in der er an allem zu zweifeln beginnt, an das er bisher geglaubt hat, in der ihm die Natur selber die Grundlagen wegzuziehen scheint. So treffen neue Gedanken auf Äcker, die bereit sind, Saat zu empfangen.

Wir Deutschen in der alten Heimat können dem großen Umwandlungsvorgang, der sich drüben vorbereitet, nur als Zuschauer beiwohnen, allerdings als nicht ganz unbeteiligte; denn unsere Herzen werden immer mit einem Volk schlagen und fühlen, das zu einem Viertel unseres Blutes ist. Wenn dieser deutschstämmige Teil sich den Platz in seiner neuen Heimat sichert, der ihm gebührt, und wenn er in die Geschicke seines neuen Vaterlandes gestaltend eingreift, so wissen wir, daß er dies nicht unserthalben tut, sondern um seinetwillen oder vielmehr um Amerikas willen. Als deutsche Nationalsozialisten können wir das nur begreifen und begrüßen. Wenn wir eine Hoffnung für uns, für die alte Heimat hegen, so ist es lediglich die, daß dieses neue Amerika ein tieferes Verständnis fassen wird für das, was Deutschland erlitten und erstritten hat, und daß es den Einflüsterungen und Verleumdungen von dritter Seite, die Unfrieden zwischen uns und Amerika zu säen bestrebt sind, nicht mehr solch williges Ohr leihen wird.

Wenn wir als Deutsche „Unser" Amerika sagen, so verstehen wir darunter nur das Erb- und Gedankengut, das aus der alten Heimat stammt, und das mitgeholfen hat, Amerika groß und frei zu machen. Wir wissen, daß wir es euch Amerikanern hingegeben haben, bedingungslos, und wir knüpfen nur den einen Wunsch und die eine Hoffnung daran, daß es dazu mit helfen möge, hinfort Frieden zu bewahren zwischen euch und uns, wie in der Welt überhaupt.

Unser Amerika

Der deutsche Anteil an den Vereinigten Staaten

von

COLIN ROSS

Mit 6 Karten

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG
1936

INHALT

Seite

I. Unser Anteil an Amerika

1. Die deutsche Stunde Amerikas 11
2. Deutschlands Söhne über dem Meer 18
3. Die deutsche Geschichte Amerikas 22
4. Der deutsche Name Amerika 28
5. Die geistigen Grundlagen Amerikas 33

II. Der Anfang Amerikas

6. Die ersten „Amerikaner" landen in Amerika 39
7. Das angelsächsische Amerika 43
8. Die ersten Deutschen in Amerika 46
9. Das puritanische Erbe Amerikas 50
10. Ein Deutscher gründet Hollands wie Schwedens amerikanische Kolonien 58

III. Die Geburt eines deutschen Amerikas

11. Die deutsche „Mayflower" 71
12. Deutsche Freiheit in Amerika 76
13. Germantown und die Freiheitsglocke von Philadelphia . 79
14. Zehntausend Pfälzer fliehen vor den Franzosen und ihren eignen Fürsten nach Amerika 82
15. Der Handel mit weißen Menschen 87
16. In Pennsylvanien entsteht ein deutsches Amerika . . . 92

IV. Deutsche im Kampf um die Freiheit Amerikas

17. Die Verteidigung der Grenze 103
18. Der Siebzigjährige Krieg 108
19. Wer hat die amerikanische Unabhängigkeit erkämpft? . 119
20. Die Amerikaner deutschen Bluts als Freiheitskämpfer . 123
21. Von der Rebellion zur Revolution 126
22. Die Schicksalsstunde der amerikanischen Freiheit . . . 131
23. General von Steuben tritt in das amerikanische Heer ein 135
24. Valley Forge... das Tal der Auferstehung 138

Seite

25. Der deutsche Generalinspektor und die deutsche Leibwache Washingtons 144
26. Ein Deutscher rettet die amerikanische Waffenehre . . 149
27. Die deutsche Tragödie 152

V. Die deutsche Masseneinwanderung in Amerika

28. Die Menschenrechte und die angelsächsische Vorherrschaft 157
29. Der neue Erdteil 167
30. Der Wille zu Freiheit und Volkstum 171
31. Die Erschließung von Niemandsland 176
32. Der Traum von einem deutschen Amerika 181
33. Luther im Mittelwesten 186
34. Das romantische Abenteuer der Texasdeutschen 190
35. Deutsche am Pazifik 198

VI. Deutsche retten Amerikas Einheit

36. Die Einwanderer und die amerikanische Idee 203
37. Der Wunschtraum vom freien Amerika 210
38. Die Deutschen und die Sklavenfrage 215
39. Amerikanertum, eine Frage der Begeisterung und Überzeugung 219
40. Zweihunderttausend in Deutschland geborene Amerikaner fechten für Aufrechterhaltung der Union 225

VII. Die Deutschen im Wandel der Demokratie Amerikas

41. Auf dem Wege zur Nation? 235
42. Der Aufstieg zur Weltmacht 239
43. Vom Freund zum Feind 243
44. Glück und Ende des politischen Einflusses der Amerikaner deutschen Bluts 247
45. Das deutsch-amerikanische Versailles 257

VIII. Die Deutschen und der Neuaufbau Amerikas

46. Die Brücke über den Kriegsabgrund 267
47. Freiheit und Gleichheit in Amerika am Ende 272
48. Die deutsche Wiedergeburt in Amerika 278
49. Unser Amerika 287

Geschichtstafel der wichtigsten Ereignisse von 1492—1936 . . 302